Der Lämmergeier

Autor(en): **Tschudi, Friedrich von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 37

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-642432

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

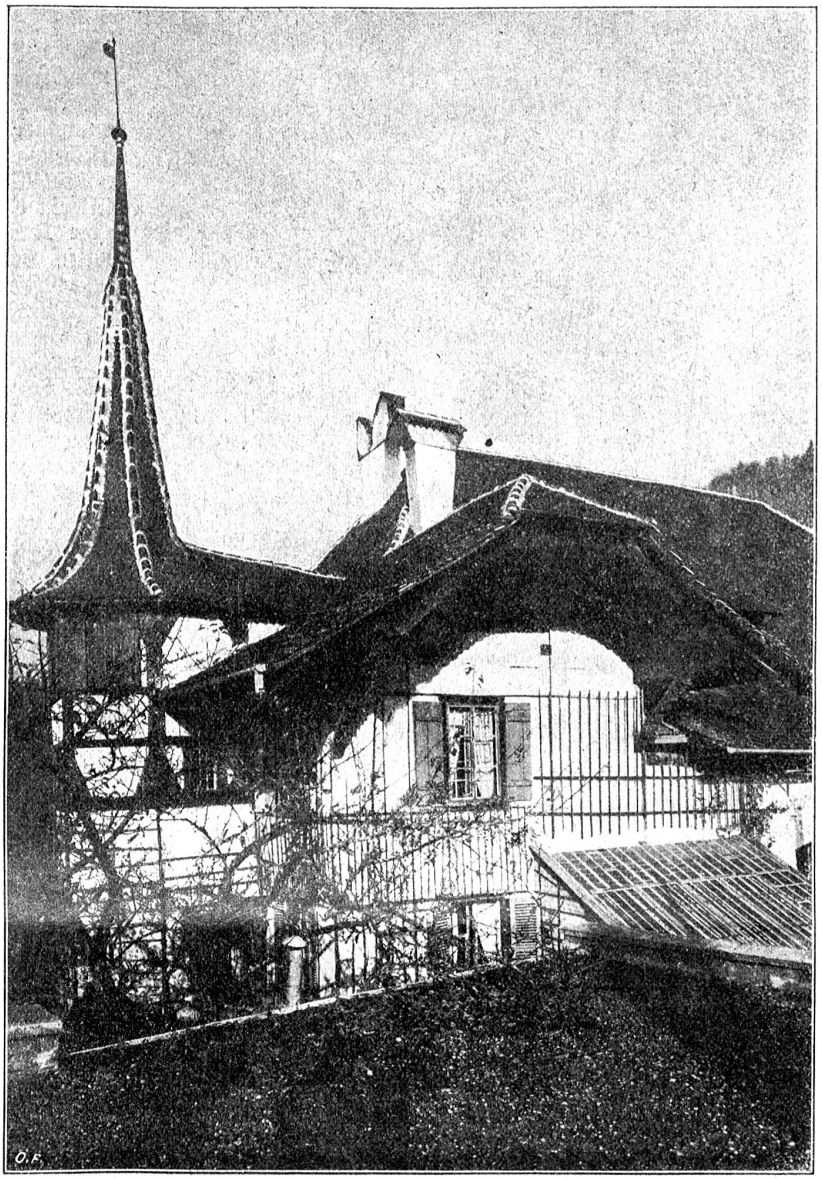
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Herbst- oder Rebhäuser am Thunersee.

Im Mittelalter und bis in die neueste Zeit hinein spielte der Weinbau am Thunersee eine nicht unbedeutende Rolle. Hier, namentlich am Norduser bei Oberhofen und Gunten und Merligen gedieh ein nicht übler Wein. Schon die Sagengeschichte vermeldet das Vorkommen von Reben in dieser Gegend (Sage vom Untergang von Roll). Im dreizehnten Jahrhundert mehren sich die Urkunden, die von Rebgütern am Thunersee erzählen als Besitztümer der Herren von Kien, Thun, Strättligen und Oberhofen. Später eignet sich das Gotteshaus Interlaken ausgedehnte Rebgüter an, die dann nach der Säkularisierung der Klostergüter im Jahre 1528 in den Besitz der Landvogtei Interlaken übergehen. — Es ist nicht lange her, daß man den letzten Trüelbaum aus Gunten nach Bern hinab transportierte, wo er im Historischen Museum als mächtiger Zeuge einer vergangenen Zeit aufbewahrt wird. Der ganze Kelter ist in einem der untersten Räume des Museums naturwahr aufgestellt worden, und der mächtige eichene Trüelbaum, der Dutzende von Zentnern schwer sein mag, wird von den neugierigen Besuchern nicht wenig angestaunt. (S. Abb. S. 440.) Vor wenigen Jahren noch stand am Oertli bei Gunten der malerische uralte Klostertrüel. (S. Abb. S. 437.) Ein altes Rebhaus der Augustiner in Interlaken ist auch das rassige alte „Heidenhaus" in Oberhofen mit großen Kellerräumen und einer Wohnung für den Klostermeier, der im Herbst das Keltern des Klosterweines beaufsichtigte. (S. Abb. S. 438.) Aus späterer Zeit stammt das ebenfalls in Oberhofen stehende sog. „Klösterli", auch ein Reb- oder Herbsthaus des Interlakener Klosters und nachmaligen Landvogtei. Wie die stadtbernischen Rebbesitzer auf ihren Rebgütern im Seeland und im Waadtland Aufenthalte machten zur Zeit der Weinernte, begab sich der Landvogt von Interlaken im Herbst ins „Klösterli" nach Oberhofen zur Traubenkur. An diesem Gebäude fällt der hübsche Erkerturm als Wahrzeichen einer feudalen Zeit auf. (S. Abb. S. 439.) Den Namen „Heidenhaus" trug auch ein altes, nunmehr verschwundenes Haus in Unterseen. (S. Abb. S. 438 unten.) Das Volk wollte mit dieser Bezeichnung auf das hohe Alter der Gebäude hinweisen, deren Ursprung aber natürlich nicht so tief ins Mittelalter zurückreicht.



Das „Klösterli", ehemaliges Herbsthaus des Landvogts von Interlaken um ca. 1650 herum.

Der Lämmergeier.

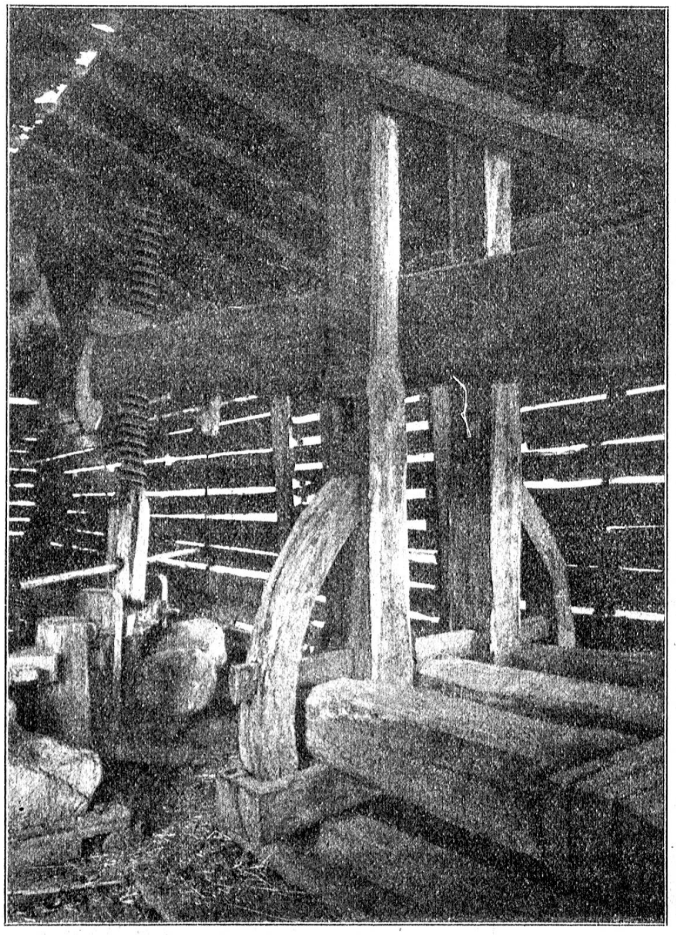
Aus dem „Tierleben der Alpenwelt" von Friedrich von Tschudi.

Wie ein Kapitel aus der ältesten Romantik unserer Alpenwelt mute uns an, was Friedrich von Tschudi (man vergleiche 5. Jahrg. S. 87 ff. bald vor 70 Jahren von dem heute längst ausgestorbenen König der Lüfte zu erzählen wußte. Sein klassisches Werk „Tierleben der Alpen" ist uns durch billige Neuauflagen zugänglich gemacht. Bei Rascher & Cie., Zürich, erscheint eine in 5 Lieferungen, vom trefflichen, leider jüngst verstorbenen Bündner Künstler Ch. Conradin geschmackvoll illustriert. Einige Kapitel des Werkes reproduziert das 5. Bändchen der im Verlag Orell Füßli, Zürich, erscheinenden „Schweizer Jugendbücher". Es enthält auch die interessante Monographie des „Lämmergeiers", aus der wir nachfolgenden Ausschnitt entnehmen.

Der Bart- und Lämmergeier ist der Kondor der europäischen Gebirge und steht diesem an Größe etwa in gleichem Maße nach, wie die Erderhebungen Europas denen von Südamerika nachstehen*), immerhin eine gigantische Erscheinung und durch seine Organisation und Lebensweise der merkwürdigste Vogel der Alpen. Unser schweizerischer Bart- oder Lämmergeier ist überdies größer und stärker als alle andern Geieradlerarten der alten Welt.

Früher bewohnte dieser größte aller europäischen Raubvögel alle Teile unserer Hochalpen; seine schwache Vermehrung und die häufigen Nachstellungen haben ihn aber sehr vermindert und heute ganz zum Verschwinden gebracht. In den nordöstlichen Kalkalpen, Säntisstock und Churfirsten, in welch letztern er gar nicht selten war, ist er schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts nicht mehr gesehen worden; in den Glarneralpen wurde der letzte gegen 1830 geschossen; aus den Gebirgen von Schwyz und Luzern ist er noch länger

*) Die Kondors der Kordilleras wechseln in der Größe sehr stark, indem es erwachsene Exemplare gibt, die nicht mehr als 2,5 m, andere aber, die bis 4,2 m Flugbreite messen. Unser Lämmergeier lebt stetig in einer Luftregion zwischen 1200 und 3000 m, höchstens 4500 m ü. M.; der Kondor steigt bis über 6800 m ü. M., entfernt sich unter allen lebendigen Geschöpfen am weitesten willkürlich von der Erdoberfläche und läßt sich oft plötzlich bis zur Meeresküste hinunter, sodaß er die Funktionen seiner Atmung mit gleicher Leichtigkeit bei einem Luftdruck von 700 mm, wie bei einem solchen von 300 mm zu vollziehen vermag.



Alte Kelter (Trüel) aus Gunten. Jetzt im Historischen Museum in Bern.

verschwunden und in Uri horstete er seit langer Zeit nicht mehr. In Unterwalden wurde der letzte am 24. September 1851 auf dem Alzellerberge von Michael Sigrist, am Gotthard der letzte — als altes Exemplar — im Dezember 1858 geschossen. In den Waadtländeralpen erbeutete man oberhalb Grion an den Diablerets im September 1842 noch ein schönes Exemplar, und die Nachrichten über sein Vorkommen in den Freiburger Gebirgen lauten unbestimmt. In den Berner Alpen wurde der letzte Bartgeier 1864 bei Frutigen geschossen; im Eismeere von Grindelwald sah man mehrere Jahrzehnte lang zu gewissen Zeiten regelmäßig einen alten Geier auf einem ungeheuren Felsblock sitzen. Er war mit Stutzerkugeln nicht zu erreichen und seine Umgebung durchaus unzugänglich. Die Sennen in der Nähe kannten ihn gar wohl und pflegten ihn seiner eingezogenen Haltung wegen das „alte Weib" zu nennen. In den Tessiner Bergen wurden vordem im Jahrzehnt 6—8 Exemplare erbeutet und wurde der Geierflug im Val Maggia und anderswo noch häufig beobachtet. In den Bündneralpen endlich, welche dem Vogel den weitesten und beutereichsten Flug gewähren, verging im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts kaum ein Jahr, ohne daß ein oder mehrere Stück erbeutet wurden.

Der innere Bau dieses Riesenvogels ist eigentümlich gebildet. Die Brustmuskeln sind außerordentlich groß und stark; die langen Knochen, wie bei den übrigen Vögeln hohl, werden durch das Atmen mit Luft gefüllt, welche, also erwärmt, spezifisch leichter als der äußere Dunstkreis ist und dem Vogel ohne große Anstrengung eine so gewaltige Erhebung möglich macht. Am interessantesten sind seine energischen Verdauungswerkzeuge. Die innen reich gefaltete Speiseröhre ist äußerst dehnbar; der Kropf, der, wenn er gefüllt ist, unschön am Halse herunterhängt, und der schlauchförmige Magen sind ungewöhnlich weit und nur durch kleine Wulste von einander geschieden, letzterer mit feinen Drüsen dicht besetzt, welche eine Menge jenes ätzenden, übelriechenden Verdauungssaftes absondern, der in kurzer Zeit die größten Knochen zersetzt. Der Mageninhalt der erlegten Exemplare setzt nicht selten in Erstaunen und übertrifft alle Erfahrung, die man von der Gefräßigkeit und Verdauungskraft ähnlicher europäischer Vögel gesammelt hat. So enthielt ein Geiermagen fünf Stück 6 cm dicke und 18—27 cm lange Knochen von dem Rippenstücke eines Rindes, einen Ballen Haare*) und vom Knie an den ganzen Fuß einer jungen Ziege. Die Knochen waren vom Magensaft bereits durchlöchert und die in die Gedärme eingetretenen ganz mürbe und kalkartig. Ein anderer Geiermagen enthielt ein 45 cm langes Rippstück von einem Fuchs, einen ganzen Fuchsschwanz, den Hinterschenkel und Lauf von einem Hasen, mehrere Schulterblätterknochen und einen Ballen Haare. Die größte Mahlzeit aber wies ein von Dr. Schinz zerlegter Vogel aus; der Magen enthielt den großen Hüftknochen einer Kuh, ein 20 cm langes Gemsenschienbein, ein halbverdautes Gemsenrippstück, viele kleinere Knochen, Haare und die Klauen eines Birkhahns. Diese Tiere waren also alle nacheinander gejagt und verschlungen worden. Der Magensaft zersetzt die Knochen schichtenweise, um ihnen die nahrhafte Gallerte zu entziehen, während die toten, zerreiblichen Kalkteile abgehen. Die Natur hat weise vorgesorgt und die Schädlichkeit des Geieradlers durch diese Organisation außerordentlich eingeschränkt. Denn müßten seine großen Nahrungsbedürfnisse bloß mit Fleischmassen befriedigt werden, so würde der Vogel oft fast Hungers sterben oder seine unausgesetzten Jagden müßten alles Wild der Hochalpen nach und nach vertilgen. Die zersetzende Kraft des Magensaftes ist so stark, daß sie selbst die dicken Hornschuhe von Kälbern und Kühen auflöst und sogar nach dem Tode des Tieres ihre Arbeit noch fortsetzt.

Die Lebensweise der Lämmergeier in der Freiheit ist noch wenig beobachtet worden. Es bedarf dazu sehr vieler Geduld, Sorgfalt und Kühnheit; darum lauten auch die diesfallsigen Berichte nur fragmentarisch. Gewöhnlich fliegen die Geier in der Frühe des Morgens aus und nehmen dann ihre Richtung zunächst nach dem Orte, wo sie zuletzt Beute gemacht, entweder um die Reste derselben zu verzehren, oder um neues Wild zu überfallen. Ruhig hängt der Geier in den Wolken, während sein herrliches Auge das ganze Jagdrevier durchspäht und sein wunderbar feiner Geruchssinn stundenweit eine gewisse Beute wittert. Unter seinem ausgebreiteten Fittig liegt eine Welt. Die Tiere der Alpen weiden ruhig, ohne die tötende Wolke zu ahnen, die in unendlicher Höhe über ihnen schwebt. Sie ahnen sicherer die Gefahr, die von der Seite, von der Erde her kommt und wittern nur die Atmosphäre der Tiefe aus. Plötzlich mit zusammengeschlagenen Flügeln fällt von hinten in schiefer Linie der Geier auf sie herab. Es gibt keine Flucht mehr und kein Versteck; sie sind verloren, ehe sie den Rettungsgedanken gefaßt haben, und folgen zuckend dem Räuber in die Lüfte. Doch nur kleinere Beute, Füchse, Murmeltiere, Lämmer, Hunde, Dachse, Katzen, Zicklein, Wiesel, Hasen, Hühner vermag der Raubvogel zu entführen; seine Krallen und Füße sind nicht stark, nur seine Schwingen und sein Schnabel. Die Tiere werden oft auf dem Flecke verzehrt, oft auf einen bestimmten Felsen, der als Fleischbank dient, hingetragen. Ersieht er sich ein größeres Tier, ein schweres Schaf, eine alte Gemse oder Ziege, die in der Nähe eines Abgrundes grasen, so kreist er enge über ihnen hin und sucht sie so lang zu ängstigen und zu schrecken, bis sie gegen den Rand der Schlucht fliehen; dann fährt er mit sausendem Fluge dicht an ihnen hin und stößt sie nicht selten mit scharfem Flügelhiebe glücklich in die Tiefe, wo er sich auf

*) Man hat oft behauptet, der Lämmergeier gebe kein Gewöll von sich; doch scheint dieser Haarballen zum Ausspeien vorbereitet gewesen zu sein, und an frisch gefangenen Exemplaren hat man wiederholt schon das Ausbrechen von Federn und Gemsenhaaren beobachtet.

die zerschmetterte Beute niederläßt. Er hackt ihr dann zuerst die Augen aus, öffnet darauf den Bauch und frißt erst die Eingeweide, dann die Knochen. Lebenden Katzen zerquetscht er den Schädel und schlingt sie dann auf einmal hinunter. Man hat öfters beobachtet, wie er sein Hinabstürzungs-Manöver selbst gegen Jäger, die in kritischer Lage auf einem Felsenvorsprung standen oder auf einer schmalen Gallerie kauerten, versuchte, und die Betroffenen versicherten, daß das Brausen, die Schnelligkeit und die Gewalt der ungeheuren Fittige einen betäubenden, fast unwiderstehlichen Eindruck ausübe. Ebenso suchte ein Lämmergeier einen Ochsen, der an einer steilen Kluft stand, „hinabzufliegen" und setzte seine kühnen Versuche hartnäckig fort; allein der unerschrockene Vierfüßer ließ sich nicht so leicht aus seiner angeborenen Gemütsruhe bringen. Mit gesenktem Haupte stemmte er sich auf seine soliden Knochen und harrte ruhig aus, bis dem Geier die Nutzlosigkeit seiner Anstrengungen einleuchtete.

Nicht immer gelingt es dem Tiere, seine Beute glücklich zu entführen. Es ist uns ein höchst merkwürdiger Fall bekannt, wo ein Lämmergeier in seinem eigenen Elemente im Kampfe gegen einen Vierfüßer unterliegen mußte. Beim sogenannten Drachenloch unweit Alpnach (Unterwalden) hatte ein Geier einen lebenden Fuchs erwischt und in die Lüfte getragen. Diesem aber gelang es, den Hals zu strecken, seinen Räuber bei der Kehle zu packen und diese zu durchbeißen. Der Geier stürzte tot auf die Erde und Meister Reineke hinkte wohlgemut heimwärts, mochte aber wohl sein Leben lang die sausende Luftfahrt nicht vergessen. Ein ähnlicher Vorfall wurde von dem Krystallgräber Gedeon Trösch von Bristen (Uri) an dem gemsenreichen Gletscher des Oberalpstockes beobachtet. Ein Fuchs lief über den Gletscher und wurde blitzschnell von einem mächtigen Steinadler gepackt und hoch in die Lüfte entführt. Der Räuber fing bald an, sonderbar mit den Flügeln zu schlagen und verlor sich hinter einem Grat. Trösch stieg zu diesem heran, da lief zu seinem Erstaunen der Fuchs pfeilschnell an ihm vorbei. Auf der andern Seite fand er den sterbenden Adler mit aufgerissener Brust. Aehnlich haben schon oft die kleinen Wiesel Habichte und Bussarde, von denen sie entführt wurden, in der Luft getötet.

Man bezweifelt, daß die Lämmergeier auch Kinder angreifen. Es sind indes verbürgte Beispiele solcher Unglücksfälle zur Genüge bekannt, wobei wir zugeben, daß manches Stücklein der Tradition auf Rechnung des mit ihm verwechselten Steinadlers zu setzen ist, den die Bergbewohner auch „Berggeier" zu nennen pflegen. Im Urnerlande lebte noch 1854 eine Frau, die als Kind von einem Lämmergeier entführt worden war. In Hundwil (Appenzell) trug ein solcher verwegener Räuber ein Kind vor den Augen seiner Eltern und Nachbarn weg. Auf der Silberalp (Schwyz) stieß ein Geier auf einen an den Felsen sitzenden Hirtenbuben, begann ihn sogleich zu zerfleischen und stieß ihn, ehe die herbeieilenden Sennen ihn vertreiben konnten, in den Abgrund. Im Berner Oberlande wurde Anna Zurbuchen von ihren Eltern als dreijähriges Kind beim Heuen auf die Berge mitgenommen und in der Nähe eines Stalles auf die Erde gesetzt. Bald schlummerte das Kind ein. Der Vater bedeckte das Gesichtchen mit einem Strohhut und ging seiner Arbeit nach. Als er bald darauf mit einem Heubunde zurückkehrte, fand er das Mädchen nicht mehr und suchte es eine Weile vergeblich. Währenddessen ging der Bauer Heinrich Michel von Unterseen auf einem wilden Pfade dem Bergbache nach. Zu seinem Erstaunen hörte er plötzlich ein Kind schreien. Dem Tone nachgehend, sah er bald von einer nahen Anhöhe einen Lämmergeier auffliegen und eine Zeitlang über dem Abgrunde schweben. Hastig eilte der Bauer hinauf und fand am äußersten Rande das Kind, daß außer am linken Arm und Händchen, wo es gepackt worden war, keine Verletzung zeigte, wohl aber bei der Luftfahrt Strümpfe, Schuhe und Käppchen verloren hatte. Die Anhöhe war etwa 1400 Schritte vom bewußten Stalle entfernt. Das Kind hieß fortan das „Geier-Anni". Die Geschichte wurde im Kirchenbuche von Habkern verzeichnet. Noch vor wenigen Jahren lebte die berühmt gewordene Person in hohem Alter.

Der Lämmergeier.

Der Krieg in Osteuropa.

Soviet-Rußland ist ein dunkles Reich, aus dem wir nur Gerüchte hören. Wir wissen nicht, wie seine Menschen leben, wie groß der Hunger, wie schlimm die Polizei, wie fest die politische Organisation geworden sind. Denn rings um Lenins Reich liegen die Armeen seiner Feinde: Koltschak im Osten, Denikin im Süden, Rumänen, Ukrainer, Polen, Littauer, Letten und Esthen im Westen, nebst einer Freiwilligenarmee an der Grenze Esthlands, und im Norden stehen die Expeditionskorps der Entente, halb und halb unterstützt durch die Finnen. Alle diese Armeen verbindet nichts als die Feindschaft gegen den Bolschewismus, und ist der Feind besiegt, so sind sie bereit, auf einander loszufahren. Es scheint, als ob der Weltkrieg Geister geweckt habe, die kein Machtspruch der Entente mehr vertreiben könne: Die zünftigen Kriegerbanden, die aus Lust am Krieg in die Uniform schlüpfen, sich anwerben lassen von dem Führer, der den größten Sold bezahlt und später die größere Beute verspricht. Solche Führer aber haben ihre eigenen Ziele, versuchen mit Gewalt die andern auszuschalten und werden, wenn die Beispiele von Glück im Abenteuer sich häufen, Nachfolger über Nachfolger finden, die alle mit denselben Mitteln der illegitimen Gewalt sich ein eigenes Reich zu gründen versuchen